

Wissen,
wie die
Börse tickt.



Börsencup

BÖRSE WISSEN KOMPAKT

„Es ist besser, einen Tag im Monat über sein Geld nachzudenken, als einen ganzen Monat dafür zu arbeiten.“

[John Davison Rockefeller]

© 2020 by ByteWorx GmbH
Elsenheimerstraße 57, 80687 München
Tel: 089 74 11 93 70
Internet: www.byteworx.de
Kontakt: info@byteworx.de
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Nachschlagewerk enthält lediglich allgemeine Informationen und Hinweise. Für die Vollständigkeit und Richtigkeit übernehmen der Autor, Herausgeber und Veranstalter keine Gewähr.

Des Weiteren stellt dieses Nachschlagewerk keine Anlageberatung oder Kaufempfehlung dar. Es stellt weder ein Angebot noch eine Aufforderung zum Kauf oder Verkauf von Wertpapieren oder Finanzanlagen dar und ist auch nicht als Anlageberatung zu verstehen. Die dargestellten Informationen können und sollen eine individuelle Beratung durch hierfür qualifizierte Personen nicht ersetzen.

Der Autor, Herausgeber und Veranstalter haftet nicht für etwaige Verluste im Zusammenhang mit einem Wertpapierinvestment, die aufgrund der Umsetzung der aufgeführten Ideen und Informationen entstehen.

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

das BÖRSENWISSEN KOMPAKT erläutert Ihnen wichtige Grundlagen und Begriffe rund um das Thema Geldanlage. Natürlich spielen Wertpapiere, Börse und der dortige Handel eine Hauptrolle. Um für den „Gang aufs Parkett“ gut gewappnet zu sein, kommen aber auch allgemeine Grundlagen rund um Finanzplanung und Risikomanagement nicht zu kurz.

„Es ist besser, einen Tag im Monat über sein Geld nachzudenken, als einen ganzen Monat dafür zu arbeiten.“ An der Aussage von John Davison Rockefeller ist viel Wahres dran. Gerade im mittel- und langfristigen Anlagebereich können sich zwischen richtigem und falschem Investieren schnell sehr große Unterschiede aufsummieren.



Allein schon durch die richtige Planung der Anlageziele sowie einem vernünftigen Risiko- und Money-Management, kann viel erreicht werden. Zudem ist es nicht notwendig sich zum Anlageprofi auszubilden, um eine gute Rendite zu erzielen. Banken halten mit Fonds und ETF's geeignete Lösungen zum mittel- und langfristigen Vermögensaufbau bereit. Hierbei beschäftigen sich dann Wertpapierprofis mit den Details der Geldanlage z.B. der Auswahl einzelner Aktien.

Das BÖRSENWISSEN KOMPAKT geht also nicht nur auf das konkret für das Börsenspiel notwendige Wissen ein, sondern möchte Ihnen darüber hinaus auch weitere wichtige Grundlagen rund um die Geldanlage vermitteln.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Markus Koch
Börsenberichterstatter
Wall Street Correspondents, Inc.

Inhaltsverzeichnis

Grundlagen der Geldanlage

Einleitung: Beim Sparen richtig agieren	6
Ziele der Geldanlage	7
Geldanlageziel Altersvorsorge	8
Besonderheit Börsenspiel	8

Grundlagen des Wertpapierhandels

Preisbildung an der Börse	9
Kauf und Verkauf von Wertpapieren	10

Die Aktie

So kommen Aktien an die Börse	11
Die Rechte des Aktionärs	12
Chancen durch Aktien	14

Fonds

Das Management der Fonds	17
Der Wert eines Fondsanteils	18
Kosten von Fonds	19
Die bekanntesten Fondsgesellschaften der Welt	20
Exkurs: Sparpläne für Fonds	20
Chancen durch Fonds	21
Risiken von Fonds	22

Inhaltsverzeichnis

ETFs

Der Index ersetzt den Fondsmanager	24
Der Handel mit ETFs	24
Kosten von ETFs	25
Arten von ETFs	26
Die Unterscheidung nach Anlageklassen	28
Der Umgang mit Dividenden und Zinsen	29
Die Anbieter von ETFs	30
Chancen durch ETFs	31
Risiken der ETFs	32

Risiko- und Money-Management

Bedeutung	33
Diversifikation	34
Verlustbegrenzung mittels Stoppkurs	37
Richtiger Kapitaleinsatz	38
Einsatz von Sparplänen	39

Grundlagen der Geldanlage

Einleitung: Beim Sparen richtig agieren

Sparen hat eine lange Geschichte. Im Mittelalter bedeutete Sparen vor allem, Vorräte für schlechte Zeiten anzulegen. Getreide wurde gelagert, Lebensmittel wurden konserviert. Geld, also Münzen, wurde gehortet. Die Vorstellung, dass Geld „arbeiten“ kann, lag außerhalb der Vorstellungskraft der Menschen. Es galt das Zinsverbot. Doch bereits im Mittelalter wurde es immer wieder verletzt. Italienische Stadtstaaten gaben Kreditbriefe zur Finanzierung von Feldzügen aus, Geldhändler gaben Händlern Kredit für ihre Handelsaktivitäten. Erst im 17. Jahrhundert fiel das Zinsverbot endgültig den Erfordernissen der neu entdeckten Welten zum Opfer. Der Seehandel mit Asien und Amerika gewann an Bedeutung. Für die Finanzierung benötigten die Händler Kredite – also Risikokapital für Schiffe. Als Entschädigung für das Risiko erhielten die Kreditgeber einen Zins.

Auch die Aktie trat im 17. Jahrhundert ihren Siegeszug an. 1602 wurde die Vereinigte Niederländische Ostindien-Kompanie gegründet. Die Direktoren dieser Gesellschaft beschlossen, statt Anleihen Aktien zur Finanzierung ihrer Handelsschiffe auszugeben. Die Aktionäre hatten damals zwar noch kein Mitspracherecht, erhielten aber Dividenden. Die Aktie wurde gleichzeitig an der Börse in Amsterdam gehandelt. Nach und nach entstanden neue Börsen, an denen ein schwunghafter Handel mit Wertpapieren stattfand.

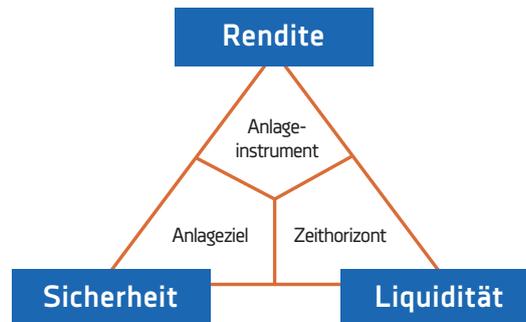
1688 wurde bereits von Don Joseph de la Vega der erste Börsenratgeber veröffentlicht. Der Titel lautet „Die Verwirrung der Verwirrungen“. Das Auf und Ab der Kurse betrachteten die Menschen damals mit Argwohn. Die Börse galt de la Vega als Schatzgrube voller nützlicher Dinge und gleichzeitig als Hort des Unheils. Die Kurse der Wertpapiere schwanken heute noch. Die Gründe, die für die Schwankungen sorgen, wurden in den nachfolgenden Jahrhunderten gelüftet.

Die Erwartungen sind das, was bei Aktien, aber auch bei Anleihen preisentscheidend ist. Verändern sich die Erwartungen, verändern sich auch die Kurse. Aber nicht nur das Wissen hat sich deutlich vermehrt. Es wurden neue Produkte entwickelt, beispielsweise Fonds, die unterschiedliche Aktien und Anleihen enthalten. Dank der Fonds können Investoren mit einem Wertpapier auf eine große Zahl von Wertpapieren setzen. Aber auch die Zahl der Hilfsmittel, mit denen Fondsmanager und private Anleger ihr Vermögen besser verwalten und ihr Risiko besser steuern können, hat zugenommen.

Bevor ein Anleger sein Sparziel definiert, muss er sich zuerst darüber klar sein, wie viel er eigentlich sparen kann. Er muss sein verfügbares Einkommen und gleichzeitig auch die monatlichen Kosten ermitteln. Zudem muss er auch überlegen, welche unregelmäßigen Kosten – beispielsweise für Reparaturen oder ein Auto – anfallen werden. Zudem muss sich ein Anleger auch mit dem Vermögen und den Schulden beschäftigen. Hat sich ein Anleger ein Haus gekauft, will er möglichst schnell den Kredit und die Zinsen reduzieren. Das reduziert wiederum die Höhe der möglichen Sparsumme. Das zeigt, dass es nicht trivial ist, die Summe zu bestimmen, die man wirklich sparen kann und auch dauerhaft sparen möchte.

Ziele der Geldanlage

Das Geldanlageziel ist für die meisten Sparer eine Summe, die sie nach einer bestimmten Zeit angespart haben wollen. Es steckt jedoch viel mehr hinter dem Begriff. Es geht auch darum, wie man das gesparte Geld anlegen will. Soll das Geld auf ein Tagesgeldkonto? Oder soll es in Aktien, Anleihen oder Immobilien gesteckt werden? Das „Magische Dreieck“ gibt Ihnen eine gute Orientierung zum Thema Geldanlageziele. Die Sparer stehen vor der Aufgabe, die verschiedenen Wertpapiere im Hinblick auf Rendite, Sicherheit



und Liquidität in dieses Diagramm einzuordnen. Zudem muss jeder Investor für sich bestimmen, welche Ziele für ihn besonders wichtig sind. Will ein Anleger eine höhere Rendite, muss er beispielsweise auf Wertpapiere wie Aktien setzen, die in der Vergangenheit gute Gewinne bescherten. Aktien sind zudem liquide handelbar. Allerdings schwanken sie stärker. Sicherheit ist somit bei Aktien nicht gewährleistet.

Will ein Anleger dagegen Sicherheit und Liquidität, bietet sich ein Festgeldkonto an. Allerdings bringt Festgeld aktuell kaum Zinsen. In Rückrechnungen zeigt sich immer wieder, dass Festgeld auch in Phasen mit höheren Zinsen im Vergleich zu Anleihen und Aktien längerfristig schlecht abschneidet. Anleihen sind je nach Emittent sicherer als Aktien. Sie sind genau wie Aktien liquide. In den Rückrechnungen zeigt sich, dass der Preis für das geringere Risiko eine im Vergleich zu Aktien geringere Rendite ist. Immobilien zählen dagegen zu den Vermögensobjekten, die in der Regel Rendite und Sicherheit bieten. Doch dafür sind sie sehr illiquide.

Natürlich sind die drei Kriterien nicht absolut, sondern relativ zu betrachten. Und es gibt zahlreiche fließende Übergänge zwischen den hier genannten radikalen Konstellationen. Die Beispiele zeigen aber, dass Anleger in einem Spannungsfeld stehen. Beim Kauf eines Wertpapiers setzen sie ihren Schwerpunkt auf zwei der drei Ziele. Das dritte Ziel wird bei der Entscheidung untergewichtet.

Meine Notizen

Geldanlageziel Altersvorsorge

Bezogen auf das Thema Altersvorsorge sagt das „Magische Dreieck“ aus, dass man für die Altersvorsorge Anlagen wählen sollte, die sich in dem Bereich zwischen Sicherheit und Rentabilität bewegen. Die ständige Verfügbarkeit des Kapitals (Liquidität) spielt aufgrund der meist langen Anlagedauer eine untergeordnete Rolle. Diese Bewegung vollzieht sich, während man sich dem Rentenalter nähert, von der Rentabilität in Richtung Sicherheit, denn je näher man dem Zeitpunkt kommt, zu dem man das Geld braucht, desto weniger kann man sich größere zwischenzeitliche Verluste leisten.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist beim Thema Altersvorsorge die Dauer. Der berühmte Zinseszinsseffekt ist eine Bezeichnung dafür, dass im Laufe der Zeit nicht nur auf die anfängliche Anlagesumme, sondern auch auf die zwischenzeitlich angefallenen Erträge wieder Renditen anfallen. Das hat zur Folge, dass die Dauer der Geldanlage die größte für die Mehrung des Anlagevermögens verantwortliche Kraft ist.

Besonderheit Börsenspiel

Bei einem Börsenspiel muss gegen die zuvor genannten Regeln bewusst „verstoßen“ werden. Aufgrund der Anlagedauer, von in der Regel nur wenigen Wochen oder Monaten, müsste das Hauptaugenmerk auf Sicherheit und Liquidität liegen. Es dürfte also nicht über eine Investition in Aktien nachgedacht werden und das gesamte Kapital müsste auf dem „Cash-Konto“ verbleiben.

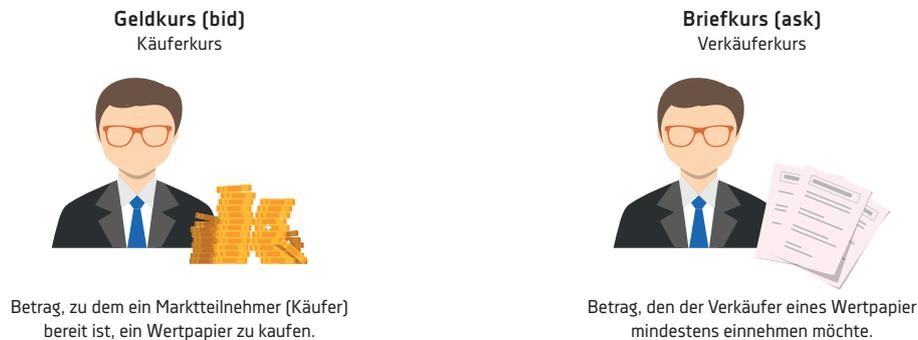
Leider lässt sich mit dieser „Strategie“ in der Regel kein Börsenspiel gewinnen. Um eine Chance auf die ersten Ränge zu haben, muss der Teilnehmer etwas riskieren, denn die meisten Kontrahenten werden das ebenfalls tun. Ziel eines Börsenspiels ist es ja auch sich einmal ganz bewusst mit Wertpapieren, den Börsen und dem Handel auseinanderzusetzen, ohne dabei echtes Geld zu riskieren.

Grundlagen des Wertpapierhandels

Aktien und andere Wertpapiere wie Fonds oder ETFs, die an der Börse gelistet sind, haben eine deutsche Wertpapierkennnummer, kurz WKN. Diese sechsstelligen alphanumerische Kennung braucht man, um ein Wertpapier zweifelsfrei identifizieren zu können. So wird verhindert, dass Aktien mit ähnlichem Namen oder unterschiedliche Aktien-Arten eines Unternehmens verwechselt werden. Der Handel an der Börse findet ausschließlich anhand dieser Nummer statt, auch viele Banken und Broker nehmen eine Kundenorder nur unter Nennung der WKN an. Neben der WKN gibt es auch noch die International Securities Identification Number, kurz ISIN. Es handelt sich dabei um eine international gültige zwölfstellige Nummer, mit der einzelne Wertpapiere rund um den Globus identifiziert werden können.

Preisbildung an der Börse

Für jedes Wertpapier gibt es an der Börse grundsätzlich zwei aktuelle Kurse: das höchste Kauf- und das niedrigste Verkaufsangebot. Der Geldkurs (englisch: bid) gibt an, zu welchem Preis ein Marktteilnehmer bereit ist, ein Wertpapier zu kaufen. Der Briefkurs (englisch: ask) ist der tiefste Preis, zu dem jemand bereit ist, ein Wertpapier zu verkaufen. Der Verkäufer fragt also am Markt, ob jemand sein Papier zu diesem Preis kaufen möchte, will also zum besagten Kurs „verbriefte“ Anteilscheine abgeben (Brief-Kurs).



Der Unterschied zwischen beiden Kursen wird als Geld-Brief-Spanne oder als Spread bezeichnet. Der Kurs, der dann letztendlich veröffentlicht wird, gibt an, auf welchen Preis sich Käufer und Verkäufer zum letzten Mal „geeinigt“ haben. Wird ein Wertpapier an verschiedenen Börsenplätzen gehandelt, kann der Kurs und damit auch der Spread variieren, auch bei unterschiedlichen Wertpapierarten kann die Geld-Brief-Spanne höher oder niedriger ausfallen, es gibt also keine Norm für die Höhe der Spreads.

Meine Notizen

Kauf und Verkauf von Wertpapieren

Ein Auftrag zum Kauf und Verkauf von Wertpapieren wird im Fachjargon auch als Order bezeichnet. Anleger haben die Möglichkeit, aus verschiedenen Arten von Orders auszuwählen, mit denen sie ihre Aufträge präzisieren können.

Durch die Wahl einer bestimmten Art von Order und die Verwendung bestimmter Orderzusätze können sie nicht nur festlegen, welches Wertpapier sie in welcher Stückzahl handeln wollen und an welchem Börsenplatz die Order ausgeführt werden soll. Anleger können ebenso entscheiden, welchen Betrag sie beim Kauf maximal für ein Wertpapier zahlen wollen oder welchen Preis sie beim Verkauf mindestens erlösen wollen (limitierte Order bzw. Limit-Order). Ebenso können sie bereits bei der Erteilung des Auftrags bestimmen, wann und unter welchen Umständen er ausgeführt wird und wie lange der Auftrag Gültigkeit haben soll.

Die am häufigsten verwendete Order ist die Market-Order. Der Anleger kann damit sofort zum nächstmöglichen Kurs kaufen oder verkaufen, man spricht auch von einem unlimitierten Handel. Market-Orders werden zum bestmöglichen Kurs ausgeführt – genauer gesagt werden Kaufaufträge „billigst“, also zum niedrigsten möglichen Kurs, und Verkaufsaufträge zum höchstmöglichen Kurs „bestens“ ausgeführt. Beim Handel von Standardwerten wie DAX-Aktien können Anleger mit einer Market-Order wenig falsch machen, denn deren Anteilscheine werden in der Regel rege gehandelt, die Spanne zwischen An- und Verkaufspreis ist gering.

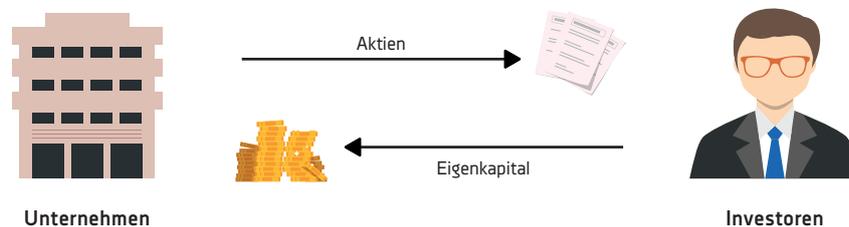
Die Aktie

Der Begriff „Aktie“ wurde im 17. Jahrhundert aus dem Niederländischen entlehnt. Dort gab es das Wort „actie“, welches auf den lateinischen Ausdruck „actio“ für Tätigkeit zurückgeht. Dieser wiederum wurde vom Verb „agere“ abgeleitet, das so viel bedeutet wie „handeln“. Aktionäre sind übersetzt also Menschen, die handeln.

Heute wird der Begriff „Aktie“ synonym mit „Anteilschein“ gebraucht. Eine Aktie ist ein Wertpapier, genauer gesagt eine Urkunde, die den Besitz eines Anteils am Grundkapital einer Aktiengesellschaft verbrieft. Das Grundkapital ist das Kapital, das bei der Gründung einer Aktiengesellschaft eingezahlt oder eingebracht wird. Es wird in der Bilanz als Teil des Eigenkapitals ausgewiesen. Das Grundkapital einer Aktiengesellschaft muss mindestens 50.000 Euro betragen.

So kommen Aktien an die Börse

Die Grundidee hinter einer Aktiengesellschaft ist folgende: Ein Unternehmen braucht Kapital für ein aufwendiges Projekt, zum Beispiel den Bau eines neuen Firmengebäudes. Zur Finanzierung gibt es mehrere Möglichkeiten: Das Unternehmen könnte zur Bank gehen, sich das Geld dort leihen und müsste dafür Zinsen zahlen. Eine Alternative dazu ist der Gang an die Börse. Dort verkauft die Aktiengesellschaft Anteile an sich selbst in Form von Aktien.



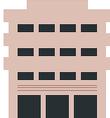
Der Prozess, bei dem ein Unternehmen auf diese Weise an den Kapitalmarkt strebt, nennt sich Börsengang; häufig wird er mit der englischen Abkürzung IPO benannt. Das steht für Initial Public Offering, was übersetzt so viel bedeutet wie „erstes öffentliches Angebot“.

Meine Notizen

Die Rechte des Aktionärs

Der Käufer einer Aktie, also eines Anteils an einem Unternehmen, wird zum Aktionär. Als Aktionär ist er Miteigentümer des Unternehmens, das die Aktien ausgegeben hat. Dieses Unternehmen nennt man Aktiengesellschaft, kurz AG. Je mehr Aktien ein Aktionär von einer AG besitzt, desto größer ist sein Anteil am Unternehmen.

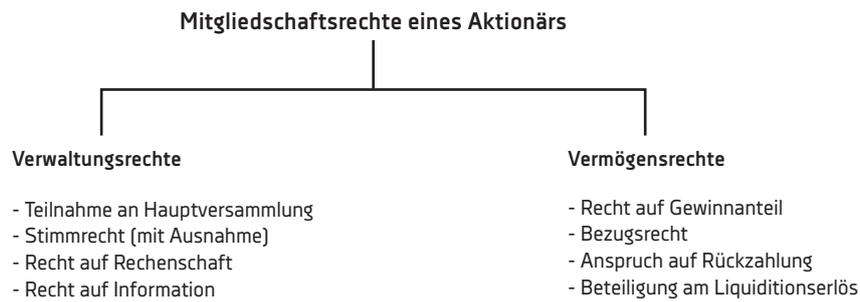
Wichtige Unterschiede zwischen Aktien und Anleihen

	Anleger	Emittent	Chancen	Risiken
Aktie 	 Miteigentümer	 Eigenkapital	 Dividende + Kursgewinn	 anfällig
Anleihe 	Gläubiger	Fremdkapital	festgelegter Zins	gering

Die Aktie unterscheidet sich damit elementar von festverzinslichen Wertpapieren, bei denen der Käufer dem Unternehmen das Geld gegen Zahlung eines Zinses für einen vorher festgelegten Zeitraum leiht und damit Gläubiger des Unternehmens ist und nicht etwa Miteigentümer.

Mit dem Kauf einer Aktie erwirbt der Aktionär verschiedene Rechte. Unter dem Oberbegriff Mitgliedschaftsrechte werden die Bereiche Verwaltungsrechte und Vermögensrechte zusammengefasst. Zu den Verwaltungsrechten gehört unter anderem das Recht, an der Hauptversammlung der Aktiengesellschaft teilzunehmen. Dort darf der Aktionär vom Vorstand der AG Auskunft über die Geschäftsentwicklung erwarten, über wichtige Entscheidungen mit abstimmen (mit Ausnahme der Besitzer von Vorzugsaktien, die kein Stimmrecht haben) oder auch die Beschlüsse von Hauptversammlungen anfechten.

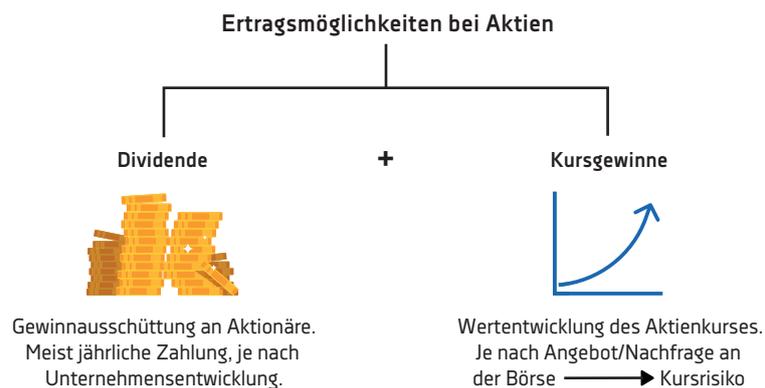
Meine Notizen



Zu den Vermögensrechten gehört der Anspruch auf einen Anteil am Gewinn, die sogenannte Dividende, sofern die Aktiengesellschaft auf ihrer Hauptversammlung beschließt, einen Teil davon an ihre Anteilseigner auszuschütten. Zudem regelt das Bezugsrecht, dass Altaktionäre bei der Ausgabe neuer Aktien bevorzugt bedient werden. Kommt es zu einer Herabsetzung des Kapitals, hat der Aktionär einen Anspruch auf Rückzahlung. Kommt es sogar so weit, dass eine AG pleitegeht und liquidiert werden muss, kann der Aktionär Ansprüche auf Teile des Liquidationserlöses geltend machen.

Chancen durch Aktien

Anleger kaufen Aktien in der Regel aus einem bestimmten Grund: um damit Geld zu verdienen. Dies kann auf zwei verschiedene Arten passieren. Zum einen können sich die Geschäfte einer AG positiv entwickeln, das Unternehmen macht Gewinne. Diese Gewinne kann das Unternehmen in Teilen an seine Aktionäre, also an seine Anteilseigner, ausschütten. Man spricht in diesem Fall von der Zahlung einer Dividende an die Aktionäre.



Neben der Dividende gibt es eine weitere Möglichkeit, mit Aktien Geld zu verdienen. Entwickeln sich die Geschäfte einer AG gut, spricht sich das herum. Mehr Menschen werden auf das Unternehmen aufmerksam, mehr Menschen möchten die Aktie kaufen. Die Nachfrage steigt – und mit ihr der Aktienkurs. Der Aktionär könnte die Aktie in diesem Fall zu einem höheren Kurs verkaufen, als er sie gekauft hat. Kurssteigerungen sind also ein weiterer Weg, um mit Aktien Geld zu verdienen.

Risiken von Aktien

Wo sich Chancen ergeben, gibt es immer auch Risiken. Das ist bei der Aktie nicht anders als überall sonst. Der Chance auf Kursgewinne steht das Risiko von Kursverlusten gegenüber. Im schlimmsten Fall ist sogar der Totalverlust des eingesetzten Kapitals möglich, wenn eine Aktiengesellschaft (AG) zum Beispiel pleitegeht.

Zudem unterliegen Aktienkurse häufig auch Schwankungen. Ist der Aktionär zum Beispiel aus Geldnot gezwungen, Aktien zu verkaufen, könnte es sein, dass der Zeitpunkt ungünstig ist und der Aktionär Verluste erleidet. Das ist einer der Hauptgründe, weshalb für Anlagen in Aktien gilt: Investments sollten nur mit Kapital eingegangen werden, das man nicht kurzfristig, zum Beispiel für die tägliche Lebenshaltung, braucht.

Meine Notizen

Exkurs: Vorsicht bei Hot Stocks!

Der Handel mit Small, Micro und Nano Caps birgt gerade für unerfahrene Privatanleger besondere Gefahren. Häufig ist es vor allem der optisch niedrige Aktienkurs, der Börsen-Neulinge vom großen Reichtum träumen lässt. Denn mit relativ wenig Kapitaleinsatz können Investoren hier eine große Menge Aktien erworben. Die Idee: Eine Aktie steigt schneller von 1 auf 2 Cent als von 100 auf 200 Euro – in beiden Fällen bedeutet es aber eine Verdopplung des Einsatzes. 100 Prozent Plus mit einer Aktie – der Traum eines jeden Privatanlegers.

Ausgeblendet wird dabei häufig die Tatsache, dass niedriger Börsenwert und optisch niedriger Aktienkurs in der Regel Gründe haben. In Ausnahmefällen könnte es sich tatsächlich um die eine noch unentdeckte Aktien-Perle handeln, weit häufiger spielen aber fundamentale Aspekte wie ein zweifelhaftes Geschäftsmodell, ein schlechtes Management oder andere Gründe eine Rolle.

Ebenso bedenken Börsen-Anfänger oft nicht, dass die Aktien dieser Unternehmen an der Börse häufig nur in geringer Stückzahl – oder wenig liquide, wie der Fachmann sagt – gehandelt werden. Dies bedeutet, dass Anleger ihre Aktien häufig nicht problemlos verkaufen können, weil es schlicht keine Interessenten dafür gibt.

Börsenindizes

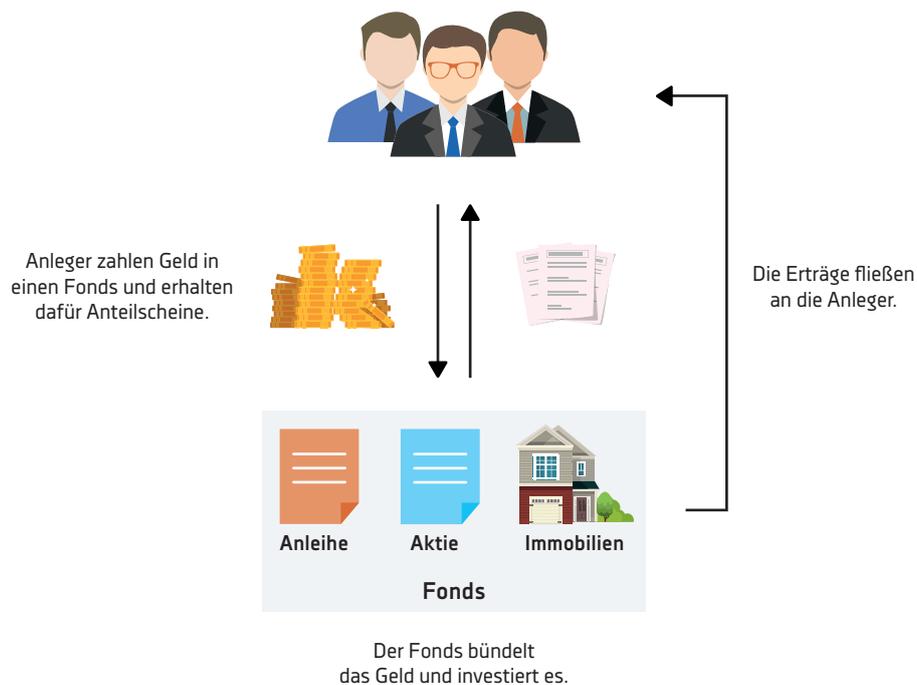
Ein Aktienindex ist eine Kennzahl, die Aufschluss auf die Wertentwicklung von ausgewählten Aktien gibt. Der DAX (Deutscher Aktienindex) ist der bekannteste deutsche Aktienindex und wird auch als „deutscher Leitindex“ bezeichnet. Er misst hierbei die Entwicklung der 30 größten deutschen Aktiengesellschaften. Der REX hingegen steht für „Deutscher Rentenindex“ und misst die Wertentwicklung deutscher Staatsanleihen.

Weltweit gibt viele unterschiedliche Indizes, die auch aus 100 und mehr Aktien errechnet werden. Weitere bekannte Indizes sind z.B. der DowJones (USA), Nikkei (Japan), MSCI World (Weltaktienindex).

Eine wichtige Unterscheidung bei der Gestaltung ist, ob nur die Kursentwicklungen (Kursindex) oder auch Dividenden bzw. Zinsausschüttungen (Performanceindex) mit berechnet werden.

Fonds

In der Investmentwelt wird der Begriff „Fonds“ für ein Anlageprodukt verwendet, bei dem viele verschiedene Investoren ihr Geld bei einer Kapitalverwaltungsgesellschaft einzahlen.



Ziel ist, dieses Geld gemeinschaftlich anzulegen. Mit seinem Geld erwirbt der Anleger Anteile am Fondsvermögen und damit einen Anspruch darauf, an Gewinnen durch Kurssteigerungen oder durch andere Kapitalerträge wie etwa Zinsen teilzuhaben. Zudem hat der Anleger das Recht, seine Fondsanteile an die Kapitalverwaltungsgesellschaft zurückzugeben.

Die Kapitalverwaltungsgesellschaft, im Folgenden Fondsgesellschaft genannt, bündelt das Geld der Anleger in einem Sondervermögen bei einer von der Fondsgesellschaft unabhängigen Depotbank, die in der Regel über eine sogenannte Einlagensicherung verfügt. So ist gewährleistet, dass die Fondsgelder auch dann sicher sind, wenn die Fondsgesellschaft pleitegeht. Angelegt wird das Kapital nach vorher definierten Kriterien zum Beispiel in Wertpapieren wie Anleihen, Aktien, Zertifikaten oder auch in Immobilien. Die Kriterien, nach denen die Investments für einen Fonds ausgewählt werden, werden von der Fondsgesellschaft vorab als Anlagegrundsätze definiert und in einem Prospekt festgehalten. Anleger können und sollten den Prospekt vor dem Fondskauf einsehen, um sich über Anlageschwerpunkte und andere Besonderheiten eines Fonds zu informieren.

Meine Notizen

Das Management der Fonds

Fonds werden von Spezialisten verwaltet, den sogenannten Fondsmanagern. Diese Vermögensverwalter suchen die Wertpapiere aus, die mit dem Fondsvermögen gekauft werden. Ihr Ziel ist es, das Geld möglichst rentabel anzulegen, allerdings müssen sie dabei die im Prospekt definierten Vorgaben einhalten, was Anlageprodukte und Risikoklassen angeht. Ein Fondsmanager, der einen sehr konservativen Anleihen-Fonds verwaltet, darf zum Beispiel nicht plötzlich ausschließlich mit hochriskanten Finanzderivaten spekulieren, nur um die Rendite zu steigern.

Gemessen wird der Erfolg der Fondsmanager nicht allein an der Rendite, die der Fonds erzielt, sondern häufig auch daran, wie ein Fonds im Verhältnis zu einem Vergleichsindex abschneidet. Als Vergleichsindex, im Fachjargon auch Benchmark genannt, wird dabei in der Regel ein Index herangezogen, der möglichst viele Anlageschwerpunkte des Fonds abbildet. Ein Fonds, der schwerpunktmäßig auf deutsche Standardwerte setzt, nutzt als Benchmark zum Beispiel den DAX.

Da viele Fonds in verschiedene Anlageklassen investieren, kommt es auch vor, dass Fondsgesellschaften eigene Vergleichsindizes kreieren. Legt ein Fonds zum Beispiel zu gleichen Teilen in deutschen Anleihen und deutschen Standardwerten an, könnte die Fondsgesellschaft einen eigenen Index als Benchmark definieren, der zu 50 Prozent die Entwicklung des Rentenindex REX abbildet und sich zu 50 Prozent am deutschen Aktienindex DAX orientiert.

Da Fonds als langfristige Geldanlagen gelten, werden der Erfolg eines Fonds und damit auch der eines Fondsmanagers vor allem an der langfristigen Wertentwicklung gemessen. Dabei wird meist ein Zeitraum von 3, 5 oder sogar 10 Jahren betrachtet. Vereinfacht gesagt: Gelingt es dem Fondsmanager, über einen langen Zeitraum den Vergleichsindex zu schlagen, gilt er als erfolgreich. Anleger sollten jedoch beachten, dass die erfolgreiche Wertentwicklung eines Fonds in der Vergangenheit keine Garantie für vergleichbar hohe Renditen in der Zukunft darstellt.

Der Wert eines Fondsanteils

Der Wert eines Fondsanteils wird auf Basis des sogenannten Nettoinventarwerts berechnet, auch mit dem englischen Begriff Net Asset Value (NAV) bezeichnet. Um diesen zu ermitteln, werden die Werte aller im Fonds enthaltenen Vermögenswerte addiert. Davon wird die Summe aller Verbindlichkeiten abgezogen. Auf diese Weise erhält man das Fondsvermögen. Dann teilt man das Fondsvermögen durch die Zahl aller ausgegebenen Fondsanteile und erhält als Resultat den Wert eines Fondsanteils.

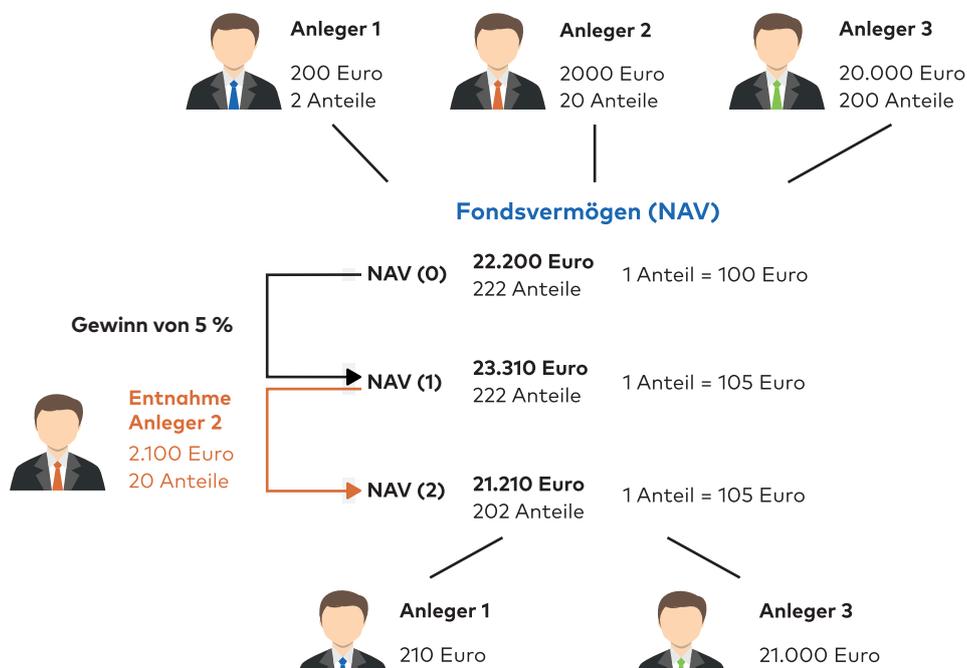
Ein vereinfachtes Praxisbeispiel:

Durch Anlagen von Anleger 1 (200 Euro), Anleger 2 (2.000 Euro) und Anleger 3 (20.000 Euro) beträgt das Fondsvermögen – NAV (0) – des Beispiel-Fonds 22.200 Euro. Bei einem Anteilswert von 100 Euro zu Beginn ergibt sich somit eine Gesamtzahl von 222 Fondsanteilen.

Durch erwirtschaftete Gewinne steigt der NAV um 5 Prozent, wodurch sich ein neuer NAV (1) in Höhe von 23.310 Euro ergibt. Da kein neuer Anteilseigner hinzukommt, liegt der Wert eines einzelnen Anteils nun bei 105 Euro (23.310 Euro geteilt durch 222 Anteile = 105 Euro).

Anleger 2 entschließt sich jetzt, seine Anteile zu verkaufen. Er erhält für seine 20 Anteile 2.100 Euro. Das Fondsvolumen NAV (3) ändert sich anschließend wieder und liegt nun bei 21.210 Euro, die sich jetzt auf 202 Anteile verteilen.

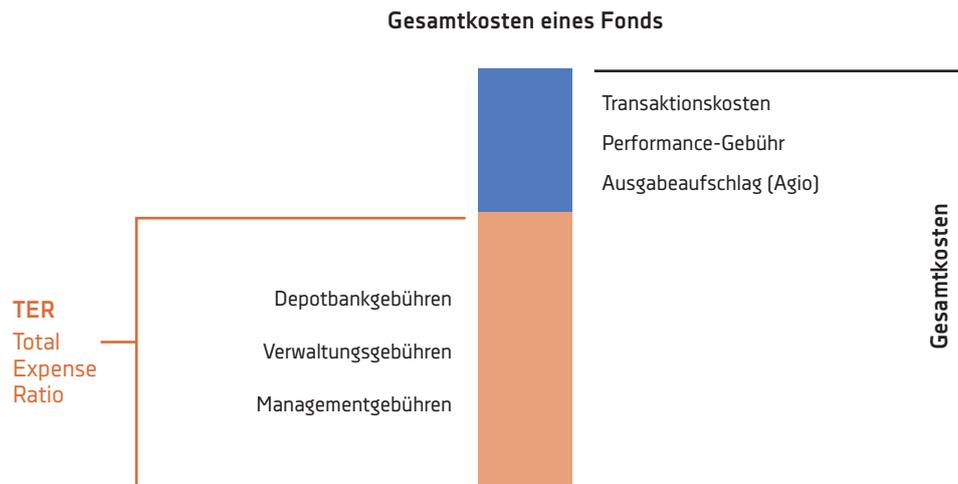
Der Anteilswert für Anleger 1 und 3 hat sich durch die Rückerstattung der Anteile an Anleger 2 jedoch nicht verändert: 21.210 Euro Fondsvermögen geteilt durch 202 Anteile = 105 Euro Anteilswert.



Der Nettoinventarwert pro Anteil entspricht genau dem Preis, zu dem die Fondsgesellschaft den Anteil wieder zurücknehmen würde, also dem Rücknahmepreis. Vorausgesetzt, es handelt sich um eine Fondsgesellschaft, die keine Rücknahmegebühr verlangt.

Kosten von Fonds

Der Kauf und unter Umständen der Besitz von Fondsanteilen ist für Anleger mit verschiedenen Kosten verbunden. So erheben die Fondsgesellschaften in der Regel einmalig einen sogenannten Ausgabeaufschlag, auch Agjo genannt, für Beratung und Vertrieb. Hinzu kommen noch Kosten für das Management also Fondsmanager, Analysten und die Researchabteilung.



Die Gesamtkosten für einen Fonds werden in der Kennzahl „Total Expense Ratio“, kurz TER, zusammengefasst. Diese im Deutschen auch Gesamtkostenquote genannte Kennzahl umfasst Verwaltungsgebühren wie unter anderem für Geschäftsführung, Portfoliomanagement, Wirtschaftsprüfer, Betriebskosten, Depotbank etc. Nicht eingerechnet werden die Kosten für den Handel, Maklercourtage und die Börsenumsatzsteuer.

Bei manchen Fonds lassen sich die Fondsgesellschaften Erfolge in Sachen Wertentwicklung zudem zusätzlich über eine sogenannte Performance-Gebühr (englisch: Performance Fee) vergüten. Dabei wird in der Regel das sogenannte „High-Watermark-Prinzip“ angewendet. Das bedeutet, dass das Management erst ab einem gewissen Gewinnniveau, das zuvor definiert wird, von weiteren Gewinnen profitiert. So berechnen manche Fondsgesellschaften Performance Fees für alle Gewinne, die eine bestimmte Größe wie etwa 5 oder 10 Prozent überschreiten. In der Praxis ist es zudem so, dass Verluste, die in einem Jahr angefallen sind, im neuen Jahr zunächst wieder aufgeholt werden müssen und erst danach die Berechnung einer möglichen Performancegebühr einsetzt.

Meine Notizen

Die bekanntesten Fondsgesellschaften der Welt

Bei den Fondsgesellschaften, die in Deutschland tätig sind, handelt es sich häufig um Tochterunternehmen großer Banken oder Versicherungen. Es gibt aber auch einige größere unabhängige Fondsgesellschaften. Als Anleger sollte man die wichtigsten Anbieter kennen:

Fondsgesellschaft	Muttergesellschaft
Allianz Global Investors	Allianz
Carmignac Gestion	Carmignac Gestion
Deka Investmentfonds	Sparkassengruppe
DWS / Deutsche Asset & Wealth Management	Deutsche Bank
Fidelity Funds	Fidelity Investments
Franklin, Templeton	Franklin Templeton Investments
Pioneer Investments	Amundi
Union Investments	Volks- und Raiffeisenbanken
Universal Investments	Berenberg Bank / Bankhaus Lampe

Exkurs: Sparpläne für Fonds

Viele Banken bieten inzwischen Fondssparpläne an. Dabei wählen Anleger einen für sie passenden Fonds aus und kaufen jeden Monat für den gleichen Betrag Anteile dieses Fonds. Als Untergrenze gilt bei den meisten Banken ein Betrag von 50 Euro pro Monat, nach oben sind keine Grenzen gesetzt. Abgesehen davon, dass sich Fondssparpläne ausgezeichnet für die Altersvorsorge eignen, profitieren Anleger beim Fondssparen auch vom sogenannten „Cost-Average-Effekt“.

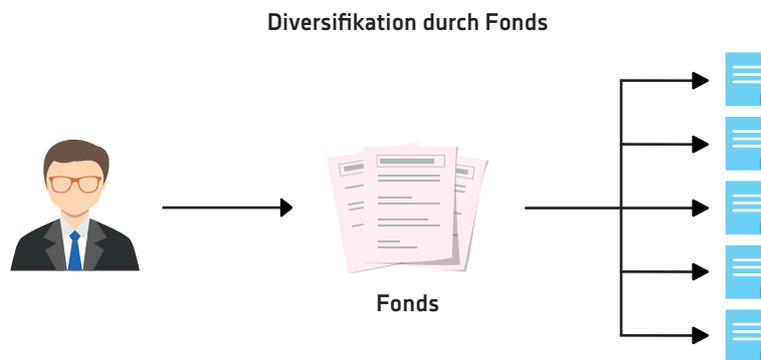
Dieser Effekt beruht auf der Tatsache, dass Anleger, die einen Fonds monatlich mit einem festgelegten Betrag besparen, mehr Anteile bekommen, wenn der Kurs des Fonds niedrig ist, und weniger, wenn der Kurs oben steht. Dadurch werden nicht nur Kursschwankungen gedämpft und der durchschnittliche Einstandskurs optimiert, Fondssparer tun dadurch auch das, was viele sehr erfolgreiche Profi-Investoren tun: Sie investieren stetig und antizyklisch – also dann verstärkt, wenn die Kurse niedrig sind.

Meine Notizen

Chancen durch Fonds

Steigen die Kurse der im Fonds enthaltenden Wertpapiere, steigt der Wert des Fonds und damit in der Regel auch sein Kurs. Anleger können ihre Fondsanteile dann zu einem höheren Preis an die Fondsgesellschaft zurückgeben oder über die Börse verkaufen und die Differenz zum ursprünglichen Kaufkurs als Gewinn einstreichen.

Darüber hinaus können Anleger mit dem Erwerb eines Fonds eines der eisernen Gesetze der Geldanlage befolgen: Mit dem Kauf eines einzigen Fonds streuen sie ihr Kapital auf mehrere Wertpapiere und mindern damit das Risiko im Vergleich zu einem Einzelinvestment (Klumpenrisiko).



Denn mit dem Kauf eines Fondsanteils erwirbt der Anleger ja einen Anteil am Fondsvermögen, das wiederum vom Fondsmanager in viele verschiedene Wertpapiere investiert wird. Verliert eines dieser Papiere an Wert, können die Verluste möglicherweise dadurch aufgefangen werden, dass andere Titel im Wert steigen. Gerade für Kleinanleger ist diese Diversifikation auf eigene Faust kaum zu leisten. Bei kleineren Anlagebeträgen frisst die Verteilung auf viele verschiedene Papiere schon durch die Kosten für Transaktionen einen gehörigen Teil der Rendite auf. Zudem lassen sich mit zu kleinen Positionen bei einzelnen Titeln keine ansehnlichen Renditen erzielen.

Eine weitere Chance stellt die Tatsache dar, dass Anleger sich mit dem Kauf eines Fonds eine professionelle Vermögensverwaltung sichern können, die gerade für viele private Investoren ansonsten kaum erschwinglich wäre. Die meisten Vermögensverwalter bieten ihre Leistungen erst ab einem zu verwaltenden Kapital von 50.000 Euro an. Dafür gibt es dann allerdings in der Regel Produkte „von der Stange“ wie hauseigene Fonds. Eine individuelle Betreuung gibt es bei den meisten Investment-Profis erst bei Anlagebeträgen ab 500.000 Euro.

Meine Notizen

Risiken von Fonds

Natürlich gibt es auch bei der Anlage in Fonds Risiken. Denn die Kurse von Fonds können nicht nur steigen, sondern auch schwanken und sinken. Anleger müssen also auch bei Fonds mit dem Faktor Volatilität und dem Risiko von Kursverlusten leben. Auch hängt die Wertentwicklung eines Fonds sehr stark von der Qualität des Managements ab. Ein Fondsmanager, der sein Handwerk nicht versteht, stellt eines der Hauptrisiken für die Performance eines Fonds dar. Zwar liegt es durchaus im Interesse einer Fondsgesellschaft, nur qualifiziertes und erfolgreiches Personal mit dem Management eines Fonds zu betrauen, doch eine Qualifikation oder gar die eigentliche Qualität eines Managers werden durch die Aufsichtsbehörden weder gefordert noch überwacht.

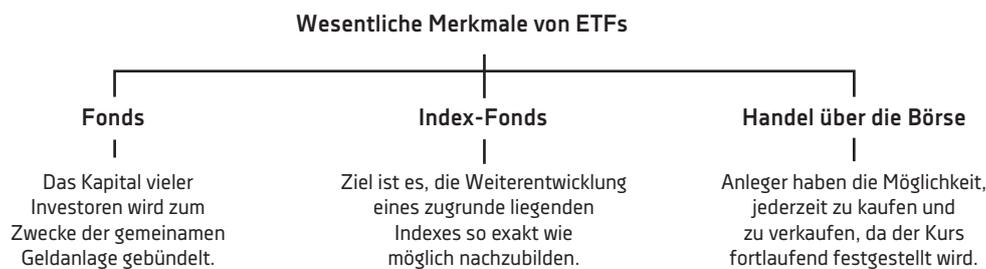
Wie auch bei anderen Anlagen tragen Investoren darüber hinaus das allgemeine Marktrisiko. Wirtschaftliche oder politische Gegebenheiten können sich ändern und das gesamte Marktumfeld negativ beeinflussen. Dies kann den Wert der im Fonds enthaltenen Titel schmälern. Neben diesem allgemeinen gibt es auch noch das spezielle Marktrisiko, das dann zutage tritt, wenn bei einzelnen im Fonds enthaltenen Positionen Probleme auftreten. Legt etwa ein in einem Fonds für deutsche Standardwerte vertretenes DAX-Unternehmen eine schlechte Bilanz vor und gibt eine düstere Prognose für die Zukunft ab, kann dies je nach Höhe der Gewichtung des Titels auch spürbare Auswirkungen auf die Wertentwicklung des gesamten Fonds haben.

Meine Notizen

ETFs

Die Abkürzung ETF steht für den englischen Ausdruck „Exchange-Traded-Fund“. Wörtlich ins Deutsche übersetzt bedeutet das „börsengehandelter Fonds“. Häufiger wird jedoch die Bezeichnung „börsengehandelter Indexfonds“ gewählt. In dieser Begrifflichkeit sind die drei zentralen Merkmale von ETFs gebündelt:

- Erstens handelt es sich um Fonds. Das heißt, das Kapital vieler Investoren wird zum Zwecke der gemeinsamen Geldanlage gebündelt.
- Zweitens sind ETFs sogenannte Indexfonds, die das Ziel haben, die Wertentwicklung eines zugrunde liegenden Index so exakt wie möglich nachzubilden.
- Drittens werden diese Indexfonds an der Börse gehandelt.



Dass es sich bei einem ETF juristisch gesehen um einen Fonds handelt, ist für Anleger von großer Bedeutung. Es bedeutet nämlich, dass ETFs genau wie klassische Publikumsfonds von einer Kapitalanlagegesellschaft verwaltet werden. Die Anlegergelder liegen aber als Sondervermögen bei einer von der Fondsgesellschaft unabhängigen Depotbank. Bei der Insolvenz der Fondsgesellschaft sind die Anlegergelder also geschützt. Das unterscheidet ETFs auch von anderen Index-Investments, wie zum Beispiel Indexzertifikaten, bei denen es sich juristisch gesehen um Schuldverschreibungen handelt. Hier geht der Käufer das Risiko eines Totalverlusts ein, sollte der Emittent des Indexzertifikats zahlungsunfähig werden.

Der Index ersetzt den Fondsmanager

Ziel des ETFs ist es, die Wertentwicklung des betreffenden Index so genau wie möglich nachzuvollziehen. Für den Anleger bedeutet dies, dass er mit einem ETF weder eine nennenswerte Outperformance im Vergleich zum Index erzielen noch wesentlich schlechter abschneiden wird. Grundlage für einen ETF können bekannte Börsenbarometer wie der deutsche Aktienindex DAX, der Dow Jones oder der Nikkei 225 sein.

Vereinfacht gesagt investieren Anleger mit dem Kauf eines ETFs auf den DAX gleichzeitig in alle 30 im DAX enthaltenen deutschen Standardwerte, ohne dabei jeden Titel einzeln in seiner spezifischen Gewichtung kaufen zu müssen. Die Auswahl bei ETFs ist aber nicht auf Aktienindizes beschränkt. Im ETF-Universum finden sich mittlerweile Indexfonds zu allen wichtigen Anlageklassen. So können Anleger beispielsweise auch in Renten-ETFs, Rohstoff-ETFs und viele andere Asset-Klassen investieren.

Bei klassischen Fonds wählen die Fondsmanager nach ausführlicher Analyse die einzelnen Wertpapiere aus, die ge- oder verkauft werden sollen. Dieser Prozess ist bei ETFs nicht notwendig, weil die einzelnen Mitglieder des Index in der vorgegebenen Gewichtung gekauft werden. Anpassungen werden nur dann fällig, wenn ein oder mehrere Werte aus dem Index ausscheiden und dafür andere aufgenommen werden. ETFs werden daher häufig auch als passive Investments bezeichnet.

Der Handel mit ETFs

ETFs werden an der Börse gehandelt. Das unterscheidet sie von den meisten klassischen Publikumsfonds. Deren An- und Verkauf erfolgt oft immer noch direkt über die Fondsgesellschaft. Dabei wird der Kurs für einen klassischen Fonds üblicherweise nur einmal am Tag festgestellt. Anleger können sich dann überlegen, ob sie zur festgestellten Taxe kaufen beziehungsweise verkaufen möchten oder nicht.

Bei ETFs wird der Kurs fortlaufend während der Börsenöffnungszeiten festgestellt. Der Anleger hat die Möglichkeit, jederzeit zu kaufen und zu verkaufen. Das gibt Anlegern die Chance, auch kurzfristig auf überraschende Entwicklungen am Markt zu reagieren. Tatsächlich gibt es noch zwei weitere Kanäle: den außerbörslichen Handel (OTC) und den Kauf bei der Fondsgesellschaft. Privatanleger nutzen in aller Regel den Zugang über die Börse.

Wer einen ETF kauft oder verkauft, zahlt ähnliche Gebühren wie beim Kauf einer Aktie. Die direkten Transaktionskosten zahlen Investoren an ihre depotführende Bank.

Meine Notizen

Kosten von ETFs

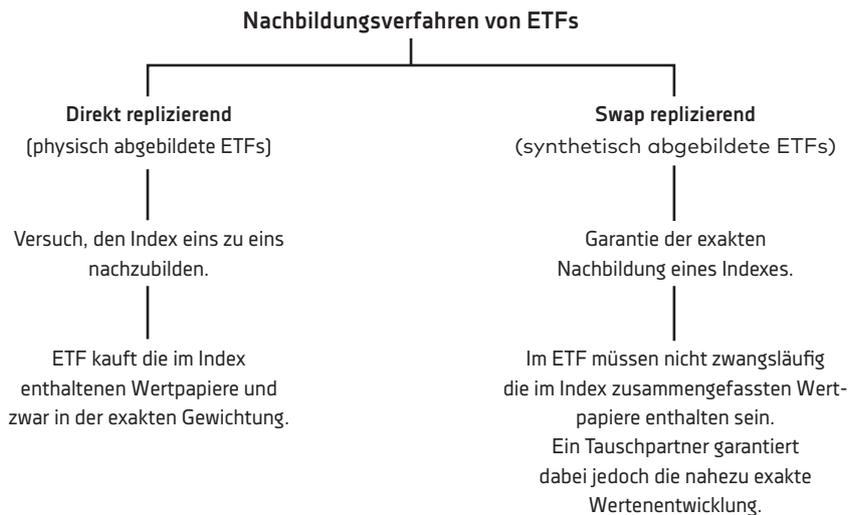
Die Kosten für einen ETF werden wie bei klassischen Fonds in der Kennzahl „Total Expense Ratio“, kurz TER, zusammengefasst. Diese im Deutschen auch Gesamtkostenquote genannte Kennzahl umfasst die Gebühren für die Indexnachbildung und Verwaltungsgebühren sowie unter anderem Gebühren für Geschäftsführung, Portfoliomanagement, Wirtschaftsprüfer, Betriebskosten, Depotbank etc. Anleger sollten sich allerdings bewusst sein, dass die TER nicht unbedingt alle Kosten eines Fonds zeigt (siehe Kosten von Fonds).

ETFs haben gegenüber herkömmlichen Fonds geringere Gebühren. Dies liegt auch auf der Hand, denn ETFs bilden einfach nur einen Index ab und es müssen weder Fondsmanager, Analysten oder eine Research Abteilung bezahlt werden. Auch findet meist keine individuelle Beratung durch den Kundenberater der Bank statt, sondern der Anleger kauft ETFs komplett eigenverantwortlich und selbständig an einer Börse.

Meine Notizen

Arten von ETFs

Das grundsätzliche Ziel eines ETFs ist, die Wertentwicklung eines zugrunde liegenden Index eins zu eins nachzuvollziehen. Dieses Ziel können ETFs aber auf sehr verschiedenen Wegen erreichen. Grundsätzlich wird zwischen direkt replizierenden und sogenannten swap-basierten ETFs unterschieden.



Hinter der Bezeichnung „direkt replizierend“ verbirgt sich nichts anderes als ein ETF, der tatsächlich versucht, den Index eins zu eins nachzubilden. Das bedeutet, diese Sorte ETF kauft die im Index enthaltenen Wertpapiere, und zwar in der exakten Gewichtung. Was sich einfach anhört, kann kompliziert werden: Gelegentlich ändern sich in Indizes Zusammensetzung und Gewichtung der einzelnen Mitglieder. Der voll replizierende ETF muss diese Änderungen dann eins zu eins nachvollziehen. Weil die Anpassungen nur turnusmäßig vorgenommen werden, meist in einem vierteljährlichen Rhythmus, kann es zu leichten Abweichungen zwischen der Wertentwicklung im Index und dem voll replizierenden Fonds kommen. Diese Abweichungen werden im Fachjargon auch als Tracking Error (englisch: Spurbabweichung) bezeichnet.

Als Faustregel gilt:

Je niedriger der Tracking Error bei einem ETF, desto besser. Schließlich will der ETF sich so nahe wie möglich an der Performance des zugrunde liegenden Index bewegen.

Um diese Abweichungen in Sachen Performance so gering wie möglich zu halten, haben sich Experten eine weitere Variante der ETFs ausgedacht. Diese wird auch als indirekt replizierend, synthetisch oder als swap-basiert bezeichnet. Die Konstruktion mutet etwas kurios an, denn in einem swap-basierten ETF müssen nicht zwangsläufig die Wertpapiere enthalten sein, die in dem Index enthalten sind, den der ETF nachzubilden vorgibt.

Meine Notizen

So können in einem swap-basierten ETF auf den DAX zum Beispiel auch bis zu einem gewissen Grad Aktien aus der Schweiz, den USA oder Japan enthalten sein. Allerdings hat der ETF-Anbieter zuvor ein Tauschgeschäft – und genau das bedeutet das englische Wort „Swap“ – mit einer Bank abgeschlossen. Die Bank profitiert von den Anlageergebnissen des ETFs, im Gegenzug garantiert sie dem ETF-Anbieter – und damit auch dem Anleger – eine nahezu exakt gleiche Wertentwicklung des ETFs wie beim zugrunde liegenden Index. Swap-basierte ETFs eignen sich zum Beispiel dafür, Indizes nachzubilden, in denen einzelne Wertpapiere wenig liquide gehandelt werden. Auch werden sie gerne auf Indizes angeboten, die aus sehr, sehr vielen Einzeltiteln bestehen.

Exkurs: Das Risiko der dritten Partei

Greifen Anleger zu synthetischen ETFs, erhöht sich theoretisch auch Ihr Risiko; und zwar insofern, als es mit dem Swap-Partner einen zusätzlichen Risikofaktor gibt, schließlich könnte dieser pleitegehen. In der Praxis ist es aber so, dass die meisten ETF-Anbieter Tochtergesellschaften großer Banken sind. Als Anbieter der Swaps dienen dann die Muttergesellschaften. Dadurch relativiert sich das Risiko. Ein Beispiel: Der ETF-Anbieter db X-trackers ETFs gehört zur Deutsche Asset & Wealth Management. Diese wiederum ist eine Tochter der Deutschen Bank, also von Deutschlands größtem Kreditinstitut.

Die Unterscheidung nach Anlageklassen

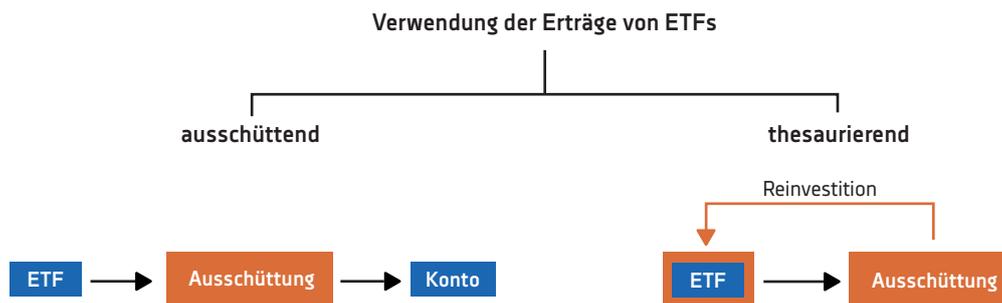
Ein weiteres Unterscheidungskriterium für ETFs ist die Anlageklasse. Die nach wie vor populärsten ETFs haben als Grundlage einen Aktienindex wie den DAX oder den Dow Jones, mit denen Anleger die 30 wichtigsten und größten börsennotierten Unternehmen aus Deutschland oder den USA kaufen. Anleger, die eine noch breitere Streuung bevorzugen, können aber auch zum Beispiel in den MSCI World Index investieren, der die Wertentwicklung von mehr als 1.600 Aktien aus 23 Ländern widerspiegelt.

Für Anleger, die bestimmte Branchen wie etwa die Pharmaindustrie oder den Maschinenbau favorisieren, den Kauf einer Einzelaktie aber scheuen, bieten ETFs auf Branchen-Indizes eine Investmentmöglichkeit. Zudem bieten Aktien-ETFs Anlegern die Chance, in exotische Märkte zu investieren, in denen der Kauf von Einzelaktien mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden oder überhaupt nicht möglich ist.

Neben Aktien-ETFs können Anleger mit den börsengehandelten Indexfonds mittlerweile aber auch alle anderen relevanten Asset-Klassen abdecken. So bieten spezielle Renten-ETFs die Möglichkeit, an der Wertentwicklung von Anleihen zu partizipieren. Ein Beispiel ist ein ETF auf den deutschen Renten-Index REX, der die Entwicklung der wichtigsten deutschen Staatsanleihen nachvollzieht. Selbst auf die Veränderungen von Geldmarktzinsen können Anleger mittlerweile mit ETFs setzen. Für Anleger, die in Rohstoffe investieren wollen, werden sogenannte Exchange-Traded Commodities, kurz ETCs, angeboten.

Der Umgang mit Dividenden und Zinsen

Bei ETFs, aber auch bei Fonds, haben die Sparer die Auswahl zwischen der Ausschüttung oder der Reinvestition. Bei den Wertpapieren, die in den Fonds liegen, fallen schließlich Dividenden oder Zinsen an. Bei einer Gruppe von ETFs gilt die Regel, dass diese Gelder in den zugrunde liegenden Index reinvestiert oder thesauriert werden. Bei der anderen Gruppe von ETFs erhalten die Investoren die Dividenden beziehungsweise die Zinsen ausgeschüttet.



Dies ist nicht zuletzt vom Index abhängig, den der ETF abbildet. Handelt es sich bei dem Index, der dem ETF zugrunde liegt, um einen Kurs-Index, bei dem Gewinne ausgeschüttet werden, schüttet auch der ETF aus. Handelt es sich um einen Performance-Index, werden die Gewinne reinvestiert oder thesauriert.

Im Grunde macht es für den Anleger keinen großen Unterschied, um welche Variante es sich handelt. Schüttet der ETF aus, wird dem Anleger der entsprechende Betrag auf seinem Verrechnungskonto gutgeschrieben. Wird der Gewinn reinvestiert, erhöht sich der Wert seiner ETF-Anteile. Handelt es sich um einen deutschen ETF, besteht auch steuerlich kein Unterschied, sowohl Ausschüttung als auch Reinvestition werden vom Finanzamt als Gewinne angesehen und müssen entsprechend versteuert werden.

Meine Notizen

Die Anbieter von ETFs

ETFs werden von Kapitalanlagegesellschaften aufgelegt und verwaltet. Diese Fondsgesellschaften sind in der Regel Tochterunternehmen großer Banken oder Finanzdienstleister, auch wenn sich dies aus dem Namen nicht auf den ersten Blick erschließen lässt. Anleger sollten die wichtigsten ETF-Anbieter und deren Mutterkonzerne kennen:

ETF-Anbieter	Muttergesellschaft
ComStage	Allianz
CS ETF	Carmignac Gestion
db x-trackers	Sparkassengruppe
Easy ETF	Deutsche Bank
ETFlab	Fidelity Investments
iShares	Franklin Templeton Investments
Lyxor	Amundi
SPDR	Volks- und Raiffeisenbanken
UBS ETF	Berenberg Bank / Bankhaus Lampe
Vanguard	Vanguard Group

Meine Notizen

Chancen durch ETFs

Passive Fonds bieten Anlegern zwei große Vorteile:

- Durch den Kauf eines ETFs setzt man auf einen Index. Sowohl die Zusammensetzung des Index als auch die Gewichtung der Einzeltitel sind bekannt. Das Anlageziel ist zu 100 Prozent transparent. Beim aktiven Management muss der Anleger sich hingegen darauf verlassen, dass der Fondsmanager die richtigen Wertpapiere auswählt.
- ETFs haben gegenüber herkömmlichen Fonds geringere Gebühren. Dies liegt auch auf der Hand, denn ETFs bilden einfach nur einen Index ab und es müssen weder Fondsmanager, Analysten oder eine Research Abteilung bezahlt werden. Auch findet meist keine individuelle Beratung durch den Kundenberater der Bank statt, sondern der Anleger kauft ETFs komplett eigenverantwortlich und selbständig an einer Börse.

Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von ETFs auf zahlreiche Indizes von Ländern und Regionen. Und auch viele Branchenindizes sind dank der ETFs investierbar geworden. Investoren haben damit die Möglichkeit, durch den Kauf eines einzigen ETFs auf die verschiedenen Wertpapiere in einem Index zu setzen und damit ihr Risiko zu streuen.

Weitere Besonderheit: Für Pessimisten, die auf fallende Kurse setzen wollen, und für Spekulanten, die ihre Gewinne hebeln wollen, bieten die ETF-Anbieter mit Short- und Leveraged ETFs geeignete Produkte an. Investoren sollten hier aber beachten, dass dies keine Anlageprodukte sind, diese Produkte also nicht dauerhaft gehalten werden sollten. Es handelt sich hierbei um Produkte mit einem deutlich erhöhten Risiko, die nur von erfahrenen Marktteilnehmern genutzt werden sollten.

Zudem bieten ETFs eine große Transparenz. Mit ETFs setzen Anleger auf einen Index. Die Titel, die im zugrunde liegenden Index enthalten sind, sind bekannt, genauso deren Gewichtung. Ein weiterer Vorteil der ETFs ist die hohe Liquidität. Anleger können ihre ETF-Anteile jederzeit über die Börse oder außerbörslich verkaufen.

Meine Notizen

Risiken der ETFs

Genau wie bei Fonds oder Aktien gilt auch bei ETFs, dass diese in Abhängigkeit vom zugrunde liegenden Index nicht nur steigen, sondern auch fallen können. Entsprechend sollten Investoren vor dem Kauf eines ETFs den Index unter die Lupe nehmen. In seltenen Fällen sind einzelne Titel in einem Index hoch gewichtet. Daraus ergibt sich ein Klumpenrisiko, das es zu vermeiden gilt. Ein weiteres indexspezifisches Risiko kann sein, dass die Zusammensetzung und die Gewichtung nur selten angepasst werden.

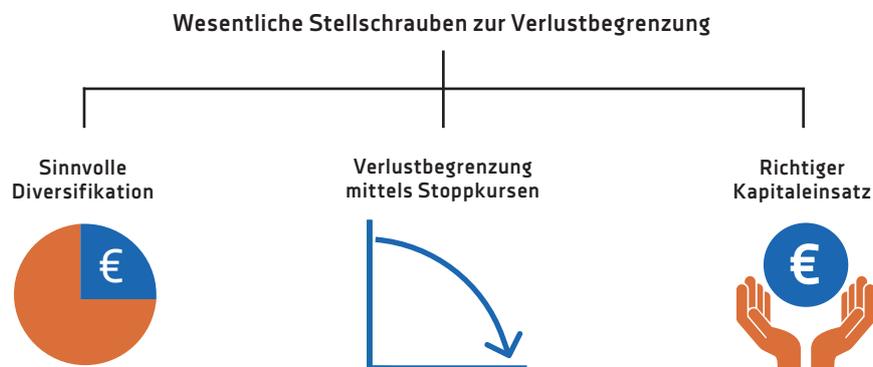
Gefahrenpotenzial geht auch vom sogenannten Wechselkursrisiko aus. Notieren die im Index enthaltenen Werte zum Beispiel in US-Dollar, beeinflusst auch das Kursrisiko des Dollar im Vergleich zum Euro den Wert des ETFs. Um dieses Risiko zu verringern, bieten manche ETF-Anbieter währungsgesicherte ETFs an, die etwa mit dem Zusatz „Hedged“ gekennzeichnet sind. Wer über ETFs in den Rentenmarkt investiert, setzt sich zudem dem Risiko von Zinsänderungen aus.

Neben diesen eher allgemeinen Risiken gibt es aber auch noch ein spezielles Risiko, das sogenannte Kontrahentenrisiko. Dem Kontrahentenrisiko müssen sich die Käufer und Besitzer synthetisch replizierter beziehungsweise swap-basierter ETFs stellen. Bei dieser Konstruktion kommt mit dem Swap-Partner eine dritte Partei – und damit ein zusätzlicher Risikofaktor – ins Spiel. Denn letztlich ist nicht auszuschließen, dass der Swap-Partner zahlungsunfähig wird.

Risiko- und Money-Management

Risiko- und Money-Management sind zwei sehr wichtige Faktoren für eine nachhaltige und erfolgreiche Geldanlage. Denn bei der Investition in Wertpapiere haben Anleger natürlich nicht nur die Chance auf Gewinne, sondern sie setzen sich auch dem Risiko von Verlusten aus.

Die erste Stellschraube beim Risikomanagement ist eine sinnvolle Diversifikation zur Risikobegrenzung, die zweite Stellschraube eine Begrenzung von Verlusten mittels Stoppkursen. Wichtig ist aber auch der richtige Kapitaleinsatz, also das Money-Management.

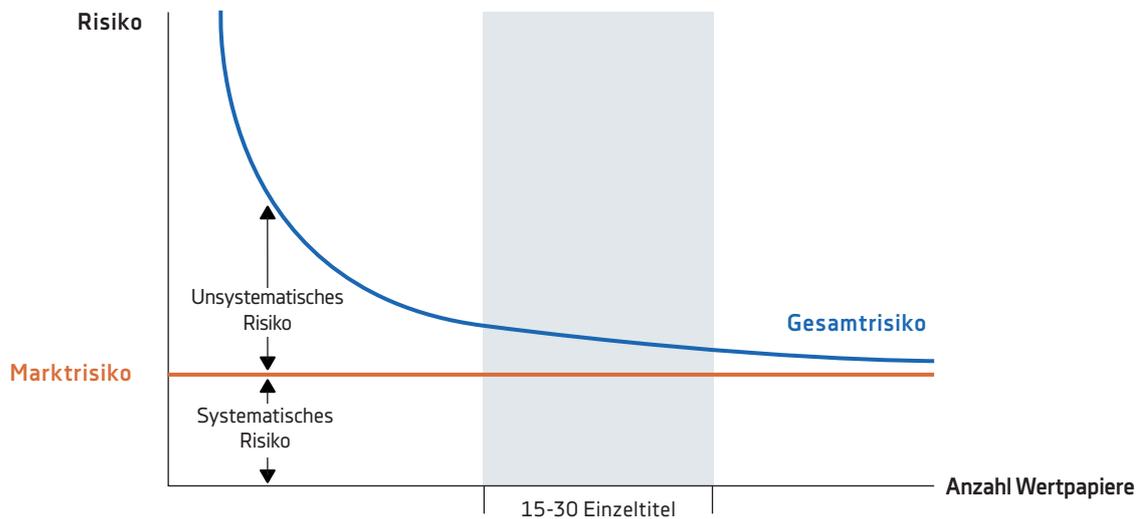


Diversifikation

Eine sehr gute Möglichkeit zur Risikominimierung ist die Diversifikation. Sie ist besonders für längerfristige Anleger geeignet und beschreibt die Verteilung des Kapitals auf Wertpapiere unterschiedlicher Bereiche.

Solche Bereiche können zum Beispiel verschiedene Anlageklassen (Aktien, Rohstoffe, Währungen), Regionen (Deutschland, USA, Asien) und Branchen (Automobilsektor, Bankensektor, Technologie-sektor) sein. Durch diese Streuung lassen sich Verluste in einem Investment durch Gewinne in einem anderen kompensieren und so das Risiko des Portfolios im Vergleich zur Einzelanlage reduzieren.

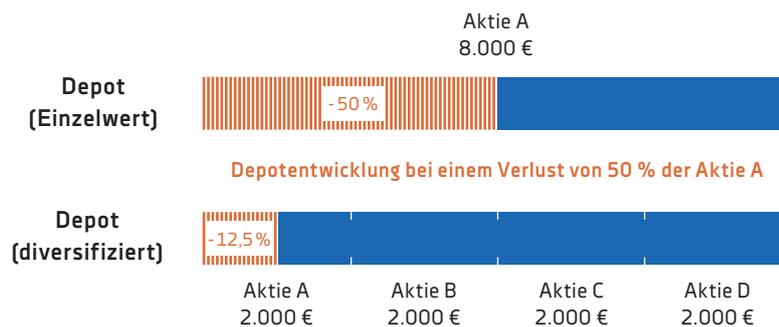
Zusammenhang zwischen Risiko und Anzahl an Wertpapieren



Meine Notizen

Hierzu ein Beispiel:

Ein Anleger will 8.000 Euro in Aktien investieren. Würde er sein gesamtes Kapital in nur einen einzigen Titel investieren, würde sein Gesamtrisiko nur von dieser einen Aktie getragen. Um das Verlustrisiko zu begrenzen, teilt er die Anlagesumme auf vier verschiedene Aktientitel auf. Er investiert also pro Aktie 2.000 Euro. Die logische Folge: Fällt eine Aktie um 50 Prozent, verliert er nicht 50 Prozent seines Kapitals, sondern nur 12,5 Prozent – wenn die anderen drei unverändert bleiben.



In Wirklichkeit legt man bei der Diversifikation meist nicht nur eine starre Größe für jede Position fest. Stattdessen kann man die Positionsgröße je nach Risikoeinschätzung der einzelnen Wertpapiere variieren. Beispielsweise investiert man in der Regel in weniger riskante Positionen einen höheren Betrag und in riskantere, spekulative Werte einen niedrigeren Betrag. Durch diese Vorgehensweise lässt sich das Gesamtrisiko nochmals eingrenzen, da die riskanteren Wertpapiere dann einen geringeren Einfluss auf die Depotentwicklung haben.

Doch nicht nur die einfache Streuung der Wertpapiere ist für die Diversifikation maßgeblich – ein wichtiges Schlagwort dabei lautet „Korrelation“. Je weniger die Werte im Depot miteinander korrelieren, also ihre Wertentwicklung gleichläuft, desto geringer fällt ein Verlust bei einem einzelnen Wert ins Gewicht. Um eine möglichst breite Streuung zu erzielen, sollten die verschiedenen Anlagen möglichst wenig voneinander abhängig sein. Denn übergeordnet betrachtet, entwickeln sich Aktienmärkte relativ einheitlich.

Steigt beispielsweise mittelfristig der DAX, steigen die meisten darin enthaltenen Aktien. Einige stärker, einige weniger stark, jedoch werden die wenigsten DAX-Aktien während der Rallye eine negative Kursentwicklung aufweisen. Eine Ebene tiefer ergibt sich wieder ein ähnliches Bild: Gerät aufgrund einer weltweiten Rezession der Automobilabsatz ins Stocken, geht es mit der international diversifizierten Kombination VW, GM, Toyota und Peugeot vermutlich einheitlich abwärts. Asset Allocation, also die richtige Auswahl und Gewichtung der Wertpapiere, ist wichtig. Mit der richtigen Mischung können Investoren ihr Risiko diversifizieren und sich gleichzeitig gute Gewinnchancen erhalten.

Meine Notizen

Exkurs: Asset Allocation ist wichtig

Studien haben ergeben, dass sich die sogenannte „Asset Allocation“ oder Portfoliostruktur, also die Aufteilung eines Portfolios auf verschiedene Klassen von Vermögenswerten, stärker auf die langfristige Wertentwicklung und die Sicherheit auswirkt als die Auswahl der Einzelwerte innerhalb der Anlageklassen. Diversifizierung bedeutet also nicht nur, Aktien aus unterschiedlichen Branchen und Ländern zu besitzen. Wichtig sind beispielsweise auch Staats- und Unternehmensanleihen aus verschiedenen Ländern, Edelmetalle, andere Rohstoffe sowie Immobilien in verschiedenen Ländern. Eine Garantie ist die Diversifizierung jedoch auf keinen Fall. Es kommt nämlich immer wieder vor, dass Märkte, zwischen denen normalerweise eine geringe, gar keine oder gar eine negative Korrelation besteht, plötzlich eine gemeinsame Richtung einschlagen. Das ist gerade in schweren Krisenzeiten, in denen die Auswirkungen der Diversifizierung besonders wertvoll wären, häufig der Fall.

Ein Beispiel dafür ist der Herbst 2008, als im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise die Aktienmärkte, der Goldpreis, der Ölpreis und andere Vermögenswerte gemeinsam in eine steile Talfahrt einschwenkten. In solchen Zeiten gilt die Regel „Cash ist King“. Das bedeutet, dass der Anleger einen gewissen (nicht investierten) Betrag für solche Fälle reserviert hat. Er hat dann die Möglichkeit antizyklisch zu den langfristig gesehen guten Einkaufspreisen günstig nachzukaufen. Da niemand wissen kann wann der Tiefpunkt erreicht sein wird, bietet es sich an diese Summe über mehrere Monate hinweg zu investieren. Da in solchen Zeiten oft auch das Thema Arbeitslosigkeit eine reale Gefahr werden kann, muss individuell überlegt werden, ob das Kapital wirklich investiert werden kann oder doch lieber als Notgroschen dienen soll.

Verlustbegrenzung mittels Stoppkurs

Vor allem Anfängern sollte Folgendes klar sein: Ein Schlüssel zum Börsenerfolg ist es, mögliche Verluste durch verschiedene Methoden zu begrenzen. Denn genau dieser Aspekt – die Höhe des Verlusts – ist neben dem Einstiegszeitpunkt der einzige Faktor, auf den der Anleger selbst Einfluss hat. William O'Neil, der Gründer von Investor's Business Daily, hat dazu einmal gesagt: „Das ganze Geheimnis des Börsenerfolgs besteht darin, so wenig wie möglich zu verlieren, wenn man falsch liegt.“ Genau hier kommt das Risiko- und Money-Management ins Spiel, um den Einsatz der verfügbaren Mittel strategisch zu planen.

Mit einer Stopp-Loss-Order bestimmt der Anleger einen Kurs unterhalb des aktuellen Niveaus. Wird der Stopp-Loss Kurs erreicht, dann wird die Order zu einem Verkaufsauftrag (Market-Order). Der Verkauf findet also nicht zum Stopp-Kurs statt, da mit dem Erreichen erstmal nur eine Verkaufsauftrag erteilt wird. Der erzielte Preis kann daher - je nach allgemeiner Marktlage und Handelsvolumen bei der gewählten Börse - auch deutlich unter oder (eher seltener) über dem Stopp-Kurs liegen. Befindet sich eine Aktie im Aufwärtstrend, macht es Sinn, den Stopp-Kurs sukzessive nach oben anzupassen, damit die Kurslücke nicht zu groß wird.

Exkurs: So schwierig ist es, Verluste wieder aufzuholen:

Der legendäre Investor Warren Buffett hat einst folgenden Sinnspruch geprägt: „Börsenregel Nummer 1: Verliere kein Geld! Börsenregel Nummer 2: Vergiss niemals Regel Nummer 1!“ Wie schwierig es werden kann, erlittene Verluste wieder aufzuholen, verdeutlicht ein Blick auf die Tabelle:

Entstandener Verlust		Erforderlicher Gewinn
-10%	▼ ▲	11%
-20%	▼ ▲	25%
-30%	▼ ▲	43%
-40%	▼ ▲	67%
-50%	▼ ▲	100%
-60%	▼ ▲	150%
-70%	▼ ▲	233%
-80%	▼ ▲	400%
-90%	▼ ▲	900%
-100%	▼ ▲	unmöglich

Bei einem Verlust von 50 Prozent des eingesetzten Kapitals muss ein Anleger das verbliebene Kapital verdoppeln, um wieder auf seinen Einstandskurs zu kommen. Da solche Wertentwicklungen zwar möglich, aber eher selten sind, sollten Anleger unbedingt darauf achten, Verluste in dieser Höhe gar nicht erst auflaufen zu lassen.

Meine Notizen

Richtiger Kapitaleinsatz

Der richtige Kapitaleinsatz, auf Englisch das Money-Management, bezieht sich nicht nur auf das investierte Kapital, sondern auf das gesamte Vermögen. Money-Management umfasst also auch das sogenannte freie Kapital, das im Gegensatz zum gebundenen Kapital noch für die Käufe von Wertpapieren zur Verfügung steht. Bei richtigem Money-Management steht auch nach einer Verlustphase noch ausreichend Kapital zur Verfügung, um neue Chancen am Markt nutzen zu können. Phasen mit Verlusten wird jeder Anleger zwangsläufig durchleben. Entscheidend ist es, die Verlustphasen gut zu überstehen.

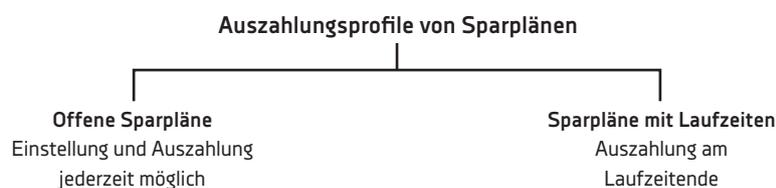
Exkurs: Trader versus Anleger – was sind die Unterschiede?

Beim Risiko- und Money-Management treten die Unterschiede zwischen kurzfristig orientierten Tradern und mittel- bis langfristig orientierten Anlegern deutlich hervor. Während der Trader im Regelfall eine bestimmte Kapitalmenge verwaltet und sie durch regelmäßige Geschäfte zu vermehren sucht, setzt der Durchschnittsanleger auf ein Anlagekonzept, in das regelmäßig Sparbeiträge einfließen. Daher stehen überspitzt gesagt für den Trader das Money-Management sowie das Risikomanagement in Form von Stoppkursen und Chance-Risiko-Erwägungen im Vordergrund. Für den Anleger steht hingegen das Risikomanagement in Form der Diversifikation im Vordergrund. Gedanken über das grundlegende Money-Management hat sich der Anleger bereits bei der Festlegung des Anlagebetrags gemacht.

In der Realität sind jedoch die Übergänge fließend. Im Gegensatz zu einem Daytrader braucht ein langfristig orientierter Anleger zwar nicht täglich mehrmals Chance-Risiko-Verhältnisse zu berechnen, Stopps nachzuziehen, Positionsgrößen zu ermitteln etc. Aber grundsätzlich muss er sich genau wie der „schnelle Trader“ auch Gedanken um Money-Management, Diversifikation und Stoppkurse machen – allerdings in längeren Zeitabständen.

Einsatz von Sparplänen

Gegen die Angst, zu teuer an der Börse einzusteigen, helfen Sparpläne. Wer jeden Monat den gleichen Betrag investiert, kauft bei niedrigen Kursen eine größere Anzahl und bei hohen Kursen eine geringere Anzahl an Wertpapieren. Längerfristig steigen damit die Investoren zum Durchschnittspreis ein. Das gemeinsame Merkmal von Sparplänen ist, dass der Anleger meist monatlich oder einmal im Quartal einen festen Sparbeitrag einahlt. Hinsichtlich der Auszahlung und sonstiger Eigenschaften gibt es allerdings Unterschiede.



Die meisten Sparpläne sind offen, das heißt, man kann jederzeit die Zahlungen einstellen und/oder die Anlagen gegen Bares eintauschen. Andere haben Laufzeiten, an deren Ende eine einmalige Auszahlung oder ein Auszahlungsplan in Form einer befristeten oder ewigen Rente steht. Das gilt vor allem für entsprechende Produkte von Versicherungen, sogenannte Fondspolizen, die in erster Linie für die Altersvorsorge gedacht sind und gelegentlich mit staatlichen Förderungen wie Riester oder Rürup verbunden sind. Bei offenen Sparplänen gelten gewisse Vorteile manchmal erst nach einer bestimmten Ansparphase.

In der Wahl der konkreten Anlage ist der Sparwillige heutzutage relativ frei. Neben verschiedenartigen Fonds (Aktienfonds, Rentenfonds, Indexfonds, Dachfonds etc.) und ETFs, jeweils auf verschiedene Branchen oder Regionen, ist auch das Investment in einzelne Aktien möglich.

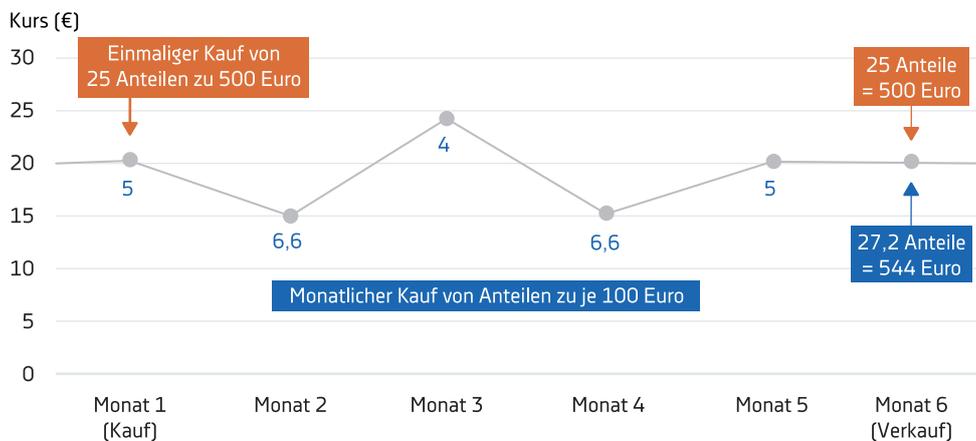
Das Spektrum der Anlagemöglichkeiten reicht damit von quasi risikolos bis hochspekulativ. Bei vielen Anbietern sind zudem Sparbeiträge ab 50 Euro pro Monat möglich. Ein beliebtes Sparplan-Investment sind Lebenszyklus-Fonds. Das sind Mischfonds, deren Anleihegewichtung mit fortschreitender Laufzeit auf Kosten des Aktienanteils steigt, um der sinkenden Risikobereitschaft bei Annäherung an die Entnahmephase Rechnung zu tragen.

Im praktischen Einsatz bietet die Geldanlage über Sparpläne vier große Vorteile:

- Auf der Hand liegt die altbekannte psychologische Tatsache, dass man regelmäßig abgezogene Beträge kaum spürt.
- Hinzu kommt, dass dank des Zinseszins-effekts über die lange Laufzeit des Sparplans ein beachtliches Vermögen entstehen kann.
- Dadurch, dass in regelmäßigen Abständen die Sparrate investiert wird, gibt es weder günstige noch ungünstige Einstiegszeitpunkte.
- Bei Sparplänen, die ein Anleger mit einer Bank, einem Broker oder einer Versicherung vereinbart hat, fallen häufig geringere Gebühren an.

Exkurs: Der Durchschnittskosteneffekt

Vor allem bei Aktien, Aktienfonds und sonstigen im Preis schwankenden Anlagen greift der Vorteil des Durchschnittskosteneffekts – auf Englisch „Cost Averaging“. Dieser von vielen Gewinnmaximierern verteuflte, jedoch bei Rendite-Risiko-Optimierern beliebte Effekt bewirkt, dass es weder günstige noch ungünstige Einstiegspunkte gibt. Ab einer gewissen Einzahlungsdauer bekommt man mit einer ganz geringen Abweichung die durchschnittliche langfristige Rendite der gewählten Anlage – egal ob man die erste Einzahlung auf einem Höhepunkt oder in einer Talsohle geleistet hat. Denn aufgrund des festen Geldbetrags kauft man automatisch bei niedrigen Kursen mehr Anteile, bei hohen Kursen weniger Anteile.



Meine Notizen

Dazu ein Beispiel:

Ein Anleger gibt bei seiner Bank den Auftrag, monatlich für 100 Euro Anteile an einem ETF zu erwerben. Notiert der ETF am ersten Termin beispielsweise bei 20 Euro, kauft die Bank 5 Anteile im Wert von 100 Euro. Diese werden dann in das Depot des Anlegers eingebucht – im Gegenzug werden seinem Konto die 100 Euro belastet. Dieser Prozess wiederholt sich anschließend so lange, bis der Anleger den Sparplan aussetzt oder ihn ganz beendet.

Je nach Kurs des ETFs werden im Zeitverlauf einmal mal mehr, einmal weniger Anteile bzw. Anteilsbruchstücke gekauft. Vom Konto abgebucht werden aber bei jedem Kauf stets maximal 100 Euro. Durch die unterschiedlichen Kurse an den jeweiligen Ausführungsterminen kauft der Anleger automatisch bei niedrigen Kursen mehr Anteile, bei hohen Kursen entsprechend weniger. So entsteht über die Zeit ein Durchschnittskurs und selbst schwache Börsenphasen werden ausgenutzt, weil der Anleger in diesen Phasen viele Anteile zu günstigen Kursen erwerben kann.

Meine Notizen

Das BÖRSENWISSEN KOMPAKT erläutert Ihnen in sechs Kapiteln wichtige Grundlagen zur erfolgreichen Geldanlage. Werden Sie sich über Ihre Anlageziele bewusst, managen Sie Ihre Risiken und ergreifen Sie Ihre Chancen an der Börse.

Wie in anderen Bereichen, hat auch die Börse ihre ganz eigene „Sprache“ entwickelt. Abschließend möchten wir Ihnen noch erläutern, was es mit den Börsentieren „Bulle“ und „Bär“ auf sich hat.

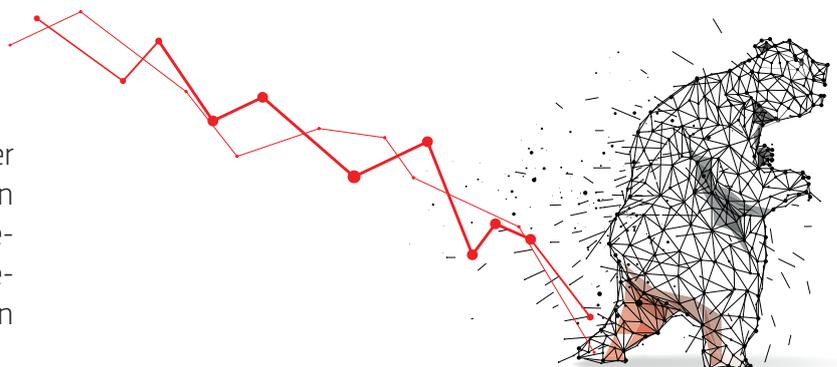


Bullenmarkt, bullisch, Hausse:

Die Kurse steigen nachhaltig und lange. Der Bulle schleudert die Kurse mit den Hörnern in die Höhe. Es herrscht eine überwiegend optimistische Einschätzung der wirtschaftlichen Lage bei den Investoren vor und es werden mehr Aktien gekauft, als verkauft.

Bärenmarkt, bärisch, Baisse:

Die Kurse fallen sehr deutlich und über längere Zeit. Der Bär schlägt mit seinen Tatzen die Kurse nach unten. Die Anleger sind in der Regel pessimistisch eingestellt und es werden mehr Aktien verkauft als gekauft.



Börsencup

